

Book of Abstracts

Donnerstag, 16. April 2020

PANEL 1

Migration – regional / global*

Chair (inkl. Kurzkomentar): Dirk Rupnow (Innsbruck)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 1

„Amerikamüde“ – die Rückkehr von Amerika-Auswander*innen nach Österreich zwischen 1850 und 1950

Sarah Oberbichler (Innsbruck)

Zwischen 1850 und 1950 verließen mehr als fünf Millionen Menschen freiwillig Österreich, ein großer Teil von ihnen wanderte nach Amerika aus. Eine nicht unbeachtliche Zahl kam jedoch nach Österreich zurück. Tatsächlich remigrierten zwischen 1860 und 1930 rund ein Viertel der sogenannten „permanenten Emigranten“. Die Gründe für die Rückkehr aus Amerika waren so individuell wie die Menschen selbst, die zurückkehrten. Dennoch gab es vier Hauptfaktoren, die zur Begünstigung der Rückkehr von Menschen aus Amerika beigetragen haben: Wirtschaftskrisen, psychologische Faktoren, Vertreibung, Wehrpflicht und die Förderung durch das Herkunftsland. Wie aber wurden die Heimkehrenden zurück in ihrer Heimat wahrgenommen? Waren sie willkommen in Österreich? Stießen sie auf Ablehnung? Welche Diskurse begleitete die Ankunft der aus Amerika heimgekehrten und veränderten sich Diskurse im Laufe der Zeit? Diesen Fragen wird mit Hilfe von digitalen Zeitungsbeständen der Österreichischen Nationalbibliothek nachgegangen. Archivmaterial dient zusätzlich der Kontextualisierung.

Das Gespräch findet (nicht) statt. Über den Versuch, einen Austausch über Geschichte zwischen Langansässigen und Zugewanderten in Niederösterreich zu stiften

Rita Garstenauer (St. Pölten)

Zeitgeschichte gehört zum Rahmencurriculum für Deutschkurse mit Werte- und Orientierungswissen auf B1-Niveau. Viele Migrant*innen verfügen daher über ein begrenztes und reproduzierbares Basiswissen. Eine Auseinandersetzung mit Geschichte in der Rolle als Subjekt des Diskurses, insbesondere für Arbeitsmigrant*innen und Geflüchtete, die nicht zum Adressat*innenkreis etablierter Public History-Praxis gehören, ist selten. Das 2018 durchgeführte Projekt GEBIKOV näherte sich dem Thema dreifach: 1.) wurden in einer Serie von Interviews Anlässe der Kommunikation über Geschichte im Rahmen der Flüchtlingsbetreuung aufgespürt; 2.) wurde in historisch-biografischen Erzähl-Workshops das gemeinsame Gespräch über Geschichte erprobt und 3.) wurden Möglichkeiten zur Verankerung solcher Erzählformate in der Public History ausgelotet. Als Ergebnis der Untersuchung fanden wir Interesse und Nachfrage, aber auch und vor allem pragmatische Schranken, das Erzählen zum Teil der lokalen Geschichtskultur zu machen.

Transkulturelle Biografiearbeit und biografische Sensibilität in der Sozialen Arbeit

Annemarie Schweighofer-Brauer (Innsbruck/Moers)

Die Oral History ist eine der Wurzeln der Biografiearbeit, zusammen mit anderen akademischen Fachrichtungen (Kulturanthropologie, Soziologie, Pädagogik) und verschiedenen Praxen (Therapie, Story Telling). Konzepte hierzu wurden hauptsächlich in der Betreuung älterer und auch dementer Menschen, adoptierter und Pflegekinder und für die Erwachsenenbildung entwickelt. Biografiearbeit arbeitet ressourcen- und lösungsorientiert und kognitiv umstrukturierend. Sie generiert lebensgeschichtliche Erzählungen in Gruppen; dadurch produziert sie auch sozial geteilte Erzählungen. Die Transkulturelle Biografiearbeit, in einem Grundtvig Projekt entwickelt, dient als Methode zur Erweiterung, Verfeinerung und Infragestellung mentaler Konzepte, zur Korrektur von Stereotypen und zur Vervielfältigung des

Repertoires des Denkbaren. Dieser Beitrag reflektiert die Verbindung von Biografieforschung, Transkultureller Biografiearbeit und der Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen.

PANEL 2

Transnationale Politische Gewalt: Österreich und der Paramilitarismus in der Zwischenkriegszeit

Chair (inkl. Kurzkomentar): Adrian Hänni (Zürich)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 2

Dieses Panel widmet sich den Verflechtungen von Österreich und Österreichern in transnationalen paramilitärischen Netzwerken in der Zwischenkriegszeit. Die zentralen Diskussionsthemen sind die Beteiligung von österreichischen Bürgern in ausländischen Paramilitärs sowie die Beziehungen von österreichischen paramilitärischen Formationen zu Paramilitärs und staatlichen Akteuren im Ausland. Im Zentrum steht die Analysekategorie Transnationalität: Was sind die Ursachen und Treiber der beschriebenen Transnationalisierungsprozesse? Inwiefern beeinflusste transnationale Zirkulation politische Akteure und Gewaltpraktiken in Österreich? Neben neuesten Forschungsergebnissen werden die Referenten auch innovative theoretische Ansätze und Methoden einer transnationalen Historiographie von politischer Gewalt diskutieren. Die Vorträge basieren auf Beiträgen zum Ende 2019 bei Campus erscheinenden Sammelband „Über Grenzen hinweg. Transnationale Politische Gewalt im 20. Jahrhundert“.

Von Flüchtlingen und Freiwilligen: Deutschösterreicher in den Freikorps der Weimarer Republik

Daniel Ranftl (Wien)

Bisherige Untersuchungen jener Bürger der Republik Deutschösterreich, die nach dem Ersten Weltkrieg in die berüchtigten deutschen Freikorps eintraten, fokussierten sich vor allem auf deutschnationale Studenten der Universität Innsbruck. Dieser Vortrag wird auf der Basis von Akten deutschösterreichischer Ministerien und bayerischer Militärbehörden argumentieren, dass die Freikorpsbewegung aus Deutschösterreich insgesamt weit größer und heterogener war als der bisherige Kenntnisstand es vermuten ließ. Im Vortrag wird die unterschiedliche soziale Herkunft der Freiwilligen am Beispiel eines mehrheitlich von Deutschösterreichern gebildeten bayerischen Freiwilligenverband dargestellt. Auch der große Einfluss, den der deutschösterreichisch-tschechoslowakische Konflikt um die mehrheitlich deutschsprachigen Regionen auf viele der ausländischen Freikorpsangehörigen hatte, wird diskutiert.

„Ein Brückenkopf des Deutschtums in Südost?“ Die Schwarze Reichswehr in Österreich (1919–1922)

Florian Wenninger (Wien)

Der Vortrag analysiert, wie sich das nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland entstandene, rechtsextreme paramilitärische Milieu erstmals der Republik Österreich zuwandte. Im Zentrum stand dabei die Organisation Kanzler (ORKA), ein Ausläufer der bayerischen Organisation Escherich, die sich 1920/21 zur zeitweiligen Dachorganisation der deutschen paramilitärischen Szene emporgeschwungen hatte. In Österreich begann die ORKA, rechtsradikale Verbände aufzubauen. Mit diesen sogenannten Heimwehren sollte nicht nur die österreichische Sozialdemokratie bekämpft, sondern auch die Machtverhältnisse in Zentraleuropa nachhaltig verschoben werden. Auch wenn sich viele ihre ambitionierten Pläne wie der Anschluss Westösterreichs an Bayern oder die Gründung einer Donauföderation letztlich nicht verwirklichen ließen, stellen die Aktivitäten der ORKA wohl das umfangreichste Beispiel latenter transnationaler Gewalt im Nachkriegseuropa dar.

Ein Instrument ungarischer Außenpolitik? Die österreichischen Heimwehren als Akteure in transnationalen rechtsradikalen Netzwerken in den späten 1920er-Jahren

Ibolya Murber (Budapest)

Dieser Vortrag setzt sich mit den transnationalen Verflechtungen der Heimwehren, einer rechtsextremen paramilitärischen Bewegung im Zwischenkriegsösterreich, auseinander. Während im Referat von Florian Wenninger die Beziehungen zu deutschen Paramilitärs diskutiert werden, steht in diesem Vortrag die Unterstützung der Heimwehren durch staatliche Akteure in Österreich, Ungarn und Italien im Fokus. Dabei wird gezeigt, wie diese rechtsextremen Gewaltnetzwerke in den späten 1920er-Jahren den außenpolitischen Spielraum der genannten Staaten erweiterten. Für die militärische und finanzielle Unterstützung der Heimwehren erwartete man in Rom und Budapest allerdings Gegenleistungen wie etwa einen Staatsstreich in Österreich. Gleichzeitig nutzte die christlichsoziale Regierung in Österreich die Heimwehren ebenfalls für ihre politischen Ziele. Diese Toleranz einer Gewaltkultur durch die politische Elite, so die These, waren ein Wegbereiter für autoritäre Tendenzen in Österreich.

PANEL 3

Österreichisch-tschechische Nachbarschaft revisited

Chair (inkl. Kurzkommentar): Claus Oberhauser (Innsbruck)

11:00–12:30, Virtueller Konferenzraum 1

Im Panel werden die Folgen des Falls des Eisernen Vorhanges auf die österreichisch-tschechische (bzw. tschechoslowakische) Nachbarschaft beleuchtet. Während die Auswirkungen auf politischer und wirtschaftlicher Ebene bereits genauer untersucht sind, beleuchten die Vorträge Forschungsdesiderate im Bereich der grenzüberschreitenden Kontakte in den Grenzregionen und in den Auslandskulturkontakten, wobei insbesondere die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen in den Blick genommen wird. Im Kommentar wird schließlich das Ziel verfolgt, diese Befunde den an österreichischen Schulen u. a. durch die Schulbücher konstruierten Geschichtsnarrativen im Zusammenhang mit der vielbeschriebenen „Wende“ 1989 gegenüberzustellen.

Österreichisch-tschechische Kulturkontakte im Umbruch

Andrea Brait (Innsbruck)

Österreich hat im Ausland traditionell den Status einer Kulturnation inne. Dieser wird seit Beginn der Zweiten Republik genutzt, um ein positives Bild des Staates zu konstruieren und Gesprächsräume zu schaffen. Im Vortrag werden die Kulturbeziehungen zur Tschechoslowakei in den Blick genommen, die im Vergleich zu denen zu anderen Warschauer Pakt-Staaten deutlicher durch politische Spannungen belastet waren. 1989 brachte auch eine Wende in den Kulturkontakten, indem diese zunehmend von anderen Politikbereichen unabhängig und gleichfalls stärker von internationalen Einflüssen geprägt wurden. Auf Basis dieser strukturellen Bedingungen (polity) wird auf die Ebene der politics fokussiert, also auf die Interessen der in diesem Bereich tätigen Akteure, ihr Auftreten sowie ihre Mittel zur Durchsetzung von Anliegen. Im Fokus stehen dabei das österreichische Außenministerium und die Diplomaten, die versuchten, die „Gunst der Stunde“ für eine deutliche Intensivierung der Kulturkontakte zu nützen.

Mikro- und Makroblicke auf das (nieder-)österreichisch-tschech(-oslowak)ische Grenzgebiet

Niklas Markus Perzi (St. Pölten)

In der österreichischen Erinnerungspolitik und Gedenkkultur wird das Jahr 1989 weniger mit den demokratischen Umbrüchen in Ost- und Ostmitteleuropa, sondern vielmehr mit dem „Fall“ des „Eisernen Vorhanges“ in Zusammenhang gebracht. Dabei wird eine Art von Dichotomie zwischen völlig „geschlossener“ vor und völlig „offener“ Grenze nach 1989 konstruiert, die so nicht den Realitäten entspricht. Im Fokus des Vortrags steht die Frage der Wahrnehmung von „alter“ und „neuer“ Nachbarschaft, die durch verschiedene direkte Kontakte, die mediale Vermittlung, aber auch von noch im 19. Jahrhundert entstandenen Bildern vom „anderen“ geprägt wurde. Dabei werden die Kontinuitäten und Brüche vor und nach dem Wendenjahr sowie die Veränderungen der images des „anderen“ durch die verstärkten Möglichkeiten der

Konfrontation mit deren Lebenswirklichkeiten nach 1989 verfolgt. Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen von Mikro- und Makrostudien im (nieder-)österreichisch-tschech(-oslowak)ischen Grenzgebiet.

Das Jahr 1989 an der Grenze zwischen Südmähren und Niederösterreich – unerwartete Wende oder nur Kapitel einer längeren Entwicklung?

Kateřina Vnoučková (Prag)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die davor miteinander eng verbundenen Nachbarregionen Südmähren (Tschechoslowakei) und Weinviertel (Österreich) durch den Eisernen Vorhang getrennt und haben sich gewissermaßen unabhängig voneinander entwickelt. Das tschechoslowakische Regime war jedoch nicht erfolgreich im Bemühen, eine hermetisch abgeschlossene Grenze zu schaffen. Es gab weiterhin Kontakte zwischen den Regionen, mit einer steigenden Tendenz in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre. Im Fokus des Beitrags steht die Frage nach der Rolle des Jahres 1989 in der Grenzregion und nach den Kontinuitäten und Brüchen zwischen den 1980er- und 1990er-Jahren. Weiters wird gefragt, inwieweit die grenzüberschreitende Zusammenarbeit nach 1989 von den grenzüberschreitenden Kontakten davor profitieren konnte.

PANEL 4

Beforschte Körper. Die Medical Humanities in der Zeitgeschichte

Chair: Elisabeth Dietrich-Daum (Innsbruck)

11:00–12:30, Virtueller Konferenzraum 2

Medizinhistorische Forschungen in der Zeitgeschichte konzentrieren sich nach wie vor auf die Aufarbeitung von Medizinverbrechen während des Nationalsozialismus. Hier ist die Forschung inzwischen weit gediehen, wenn auch noch lange nicht abgeschlossen. Das Panel wird diese Forschungen zum einen erweitern (Einzelvortrag 1), zum anderen neue Forschungsfelder betreffend die Zeit nach 1945 vorstellen (Einzelvortrag 2 & 3). Im Zentrum stehen Fragen nach medizinischen Forschungen am Körper und den daraus resultierenden medizin-ethischen Implikationen. Vorgestellt werden wissenschaftliche Qualifikationsschriften von Nachwuchswissenschaftlerinnen der Universität Innsbruck, die im transdisziplinären Feld der Medical Humanities zum einen an aktuelle Forschungsdebatten anknüpfen und zum anderen neue Forschungsfelder erschließen.

Das Schlafmittel Contergan (Thalidomid) – eine ungeschriebene Geschichte. Der Skandal und seine Folgen in Italien und Südtirol

Martina Rabensteiner (Innsbruck)

Die pharmazeutische Anwendung des Wirkstoffs Thalidomid im bekannten Beruhigungs- und Schlafmittel Contergan zählt zu den aufsehenerregendsten Skandalen (1957–1961) der Arzneimittelanwendung des 20. Jahrhunderts. Sie zeigte die damaligen Grenzen der Pharmazie und der Forschung in der Arzneimittelindustrie auf und hatte politische sowie soziale Folgen. Unter anderem hatte der Skandal umfangreiche Auswirkungen auf das Arzneimittelrecht, die Zulassungsvorgaben für Medikamente sowie die Diskussion der Produkthaftung. Die bisherige Forschung beschränkte sich vor allem auf den Verlauf in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei wurden die globalen Dimensionen vernachlässigt, die Schicksale der Betroffenen gerieten in Vergessenheit. In diesem Beitrag soll eine „andere“ Vergangenheit zu Contergan/Thalidomid rekonstruiert werden, bei der die Situation in Italien und besonders in Südtirol im Fokus der Forschung steht. Aspekte, wie die Markteinführung, die mediale Berichterstattung, die Entschädigungen, die Anzahl der Geschädigten usw. werden herausgearbeitet und die Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten mit der Katastrophe in der Bundesrepublik aufgezeigt. Dadurch wird dargestellt, dass jedes Land, in dem Thalidomid verkauft wurde, seine eigene Geschichte dazu hat.

Pyramidon und Antiviral 1001 – Medikamentenversuche während den Poliomyelitis-Epidemien nach 1945

Marina Hilber (Innsbruck)

Seit den 1920er-Jahren sind auch in Österreich zunehmend schwere epidemische Ausbrüche der Poliomyelitis (Kinderlähmung) dokumentiert. Der vorliegende Beitrag widmet sich den therapeutischen Reaktionen auf die gefährliche Viruserkrankung, in einer Zeit, in der es weder eine präventive Impfung noch eine approbierte Therapie-Strategie gab. An der Universitätsklinik Innsbruck wurde 1947 eine Versuchsreihe mit hochdosiertem Pyramidon, einem fiebersenkenden Mittel, gestartet. Auch im niedergelassenen Bereich wurde an einem Heilmittel gegen die Poliomyelitis gearbeitet. So erreichte etwa der Wörgler Arzt Thomas Zingerle mit seinem auf Quecksilber basierendem Präparat Antiviral 1001 überregionale mediale Aufmerksamkeit. Im Beitrag sollen anhand überlieferter Quellenbestände das jeweilige Studiendesign sowie die Erforschung der Medikamentenwirksamkeit am Menschen nachvollzogen werden. Dabei werden nicht nur ethische Fragen aufgeworfen, sondern auch nationale Konkurrenzverhältnisse im Wettlauf um eine Heilung der Poliomyelitis rekonstruiert.

Der Sezierkurs am Innsbrucker Anatomischen Institut zur Zeit des Nationalsozialismus

Christian Lechner (Innsbruck)

In der Zeit des Nationalsozialismus erhielt das Innsbrucker Anatomische Institut unter anderem Leichname von Hingerichteten und Kriegsgefangenen. Zwischen „Anschluss“ und Kriegsende kamen insgesamt 199 Körper in die medizinische Abteilung der Anatomie, darunter 59 aus dem Gefängnis München-Stadelheim und 39 von sowjetischen Kriegsgefangenen. Diese Leichname wurden für den studentischen Unterricht und die anatomische Forschung eingesetzt, allerdings nicht nur bis Kriegsende. Laut dem vollständig erhaltenen „Leichenbuch“ wurden Körperteile eines sowjetischen Gefangenen noch zumindest im Wintersemester 1956/57 für den Sezierkurs herangezogen. Auch in zahlreichen Publikationen nach dem Zweiten Weltkrieg finden sich Hinweise auf die Verwendung von während der NS-Zeit erhaltenen Körpern. Der Fokus des Beitrages soll nun auf der Nutzung dieser Leichen für die studentische Lehre liegen.

PANEL 5

Gedächtnistransfers – Geschichtsbilder in Ost- und Südosteuropa*

Chair: Rainer Gries (Wien)

13:30–15:00, Virtueller Konferenzraum 1

Geteilte Geschichte. Erinnerungen an Krieg und Flucht im Kontext internationaler Jugendaustauschprojekte in Südosteuropa

Julia Anna Schranz (Wien)

Die Regional Youth Cooperation Office (RYCO) fördert seit 2018 Jugendaustauschprojekte in Südosteuropa, die zur Aufarbeitung der jugoslawischen Sukzessionskriege der 1990er-Jahre und zur Friedenssicherung in der Region beitragen sollen. Dabei vermitteln vielfach junge Erwachsene, die als Kinder Flucht und Gewalt miterlebt haben, ihr Wissen und ihre Erinnerungen an eine neue Generation von Jugendlichen, die nach dem Ende der Kriege geboren wurden. Sie nehmen dabei eine Reihe von Rollen ein und fungieren als Organisator*innen und Ansprechpartner*innen, aber auch als Zeitzeug*innen. Auf Basis lebensgeschichtlicher Interviews mit jungen Menschen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien geht der Vortrag der Frage nach, wie Erinnerungen an Krieg und Flucht in den Familien der Vermittler*innen und der jugendlichen Teilnehmer*innen tradiert werden und was passiert, wenn mitunter sehr unterschiedliche Geschichtsbilder, im Rahmen von internationalen Austauschprojekten, aufeinandertreffen.

Jubiläen in Zeiten des Krieges (Film „de fac-to“)

Alexandra Wachter (Wien)

In den Jahren 2016–2018 haben die Künstlerin Ekaterina Shapiro-Obermair und die Historikerin Alexandra Wachter gemeinsame Feldforschungen in der westukrainischen Stadt L'wiw durchgeführt und den Film „de fac-to“ gedreht. Kompositorisch wie ein Kalender aufgebaut, zeigt er jährlich wiederkehrende Gedenkrituale zu Ereignissen rund um den Zweiten

Weltkrieg, die von unterschiedlichen politischen, sozialen und ethischen Gruppierungen begangen werden, während im Osten des Landes erneut Krieg herrscht. Die Überlagerung mehrerer semantischer Ebenen führt trotz des Ernstes des (historischen) Hintergrunds immer wieder zu unfreiwilliger situativer Komik.

Mit kurzer Einführung und anschließender Diskussion.

PANEL 6

Nation und Kultur/Kultur und Nation: die USA und Österreich, ca. 1890–1940

Chair: Maria Wirth (Wien)

13:30–15:00, Virtueller Konferenzraum 2

In der Nationalismustheoretischen wie auch in der historischen Forschung zu Nationen wird das Verhältnis von Nation und Kultur als zentrale Frage betrachtet, das Nationen von anderen Gesellschaftsformen unterscheidet: Ernest Gellner hat darauf hingewiesen, dass die Nation die Funktion der Kultur verändere, insoweit sie nicht mehr die Gesellschaft nach innen hinein unterscheidet (nach Klassen, Ständen etc.), sondern sie nach außen als Ganzes repräsentiert. Kultur – verstanden als Identitätsmarkierung durch Kunst, Landschaft, Lebensweisen etc. – bekam in der Welt der Nationalstaaten eine territoriale Qualität. In der Praxis stieß ein solches Verständnis von Nationalkultur natürlich dort an Grenzen, wo die Heterogenität des Territorialstaates nicht durch den Rekurs auf eine Kultur überdeckt werden konnte. Die USA und Österreich bieten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dafür prägnante Beispiele – wobei die Lage in beiden Fällen nicht nur durch Heterogenität gekennzeichnet war, sondern auch durch die Referenz auf andere Nationen und Nationalbewegungen und deren Kultur: auf England, auf Deutschland, auf den Panafrikanismus, auf den Panslawismus. Dieses Spannungsverhältnis von Nation und Kultur in den USA und in Österreich soll anhand ausgewählter Fallstudien beleuchtet werden, auch in der Absicht, offene Fragen in der Theoriebildung zum Nationalismus anzusprechen.

Kulturnationalismus und universale Musiksprache: Aaron Copland, Ernst Krenek und *American Music* in den 1930er-/40er-Jahren

Marcus Gräser (Linz)

Im Kulturnationalismus der 1930er-Jahre, der gleichermaßen demokratische wie autoritäre Regime erfasste, sahen sich in den USA Künstlerinnen und Künstler herausgefordert, genuin amerikanische Kunst zu schaffen und somit zur Emanzipation der USA als Kulturnation beizutragen. Am Beispiel des Komponisten Aaron Copland können die Widersprüche des Kulturnationalismus im Feld der Musik deutlich rekonstruiert werden: Über sein Studium in Paris war Copland eng in die Szenerie der europäischen Moderne verflochten, und jeder Versuch einer Musik mit American content stand in einer Spannung mit dem Ideal einer universalen Musiksprache. Copland reflektierte über diese Probleme in zahlreichen Essays; zum Charakteristikum des Kulturnationalismus gehörte auch die Verwandlung des Künstlers in einen Intellektuellen. Die Spannung zwischen Universalismus und Nationalismus erfasste auch, wenn auch auf andere Weise, die exilierten Komponisten – ein knapper Blick auf den im amerikanischen Exil lebenden Ernst Krenek verschafft zusätzlich Einsicht in die Problematik nationaler Musik in einer internationalen Welt.

“New Negro” Nationalism: Jim Crow, der “New Negro” und die Neujustierung kultureller Rassekonstruktionen in den USA (1890–1930)

Daniel Hanglberger (Linz)

Schwarzer Nationalismus in den USA wurde oft als Protestform gegen exkludierende Tendenzen des ethnischen „Melting Pot“ betrachtet. Dabei werden jedoch nicht nur Bruchlinien innerhalb der Mehrheitsgesellschaft vernachlässigt, in der auch stets umkämpft ist, was Americanness denn auszeichne, sondern auch kulturelle Entwicklungen innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung selbst. Gerade aber weil Nationalbewegungen bereits Ausdruck einer vorhergehenden kulturellen Entwicklung darstellen, erschwert das Verständnis

des schwarzen Nationalismus als bloßem Protest, die Erklärung seiner Entstehung als Massenbewegung. So sollte er viel mehr als Ergebnis längerfristiger afroamerikanischer Entwicklungen interpretiert werden, die in Interaktion stehen mit Geschehnissen in der Mehrheitsgesellschaft sowie auch auf internationaler Ebene. Im Vortrag soll daher die kulturelle Neujustierung von race-boundaries als Ergebnis gesamtgesellschaftlichen Wandels und als Fundament eines „New Negro“ Nationalism analysiert werden.

Sich der Nation ver[schreiben. Nation, Kultur, Geschlecht und Körper als Modi autobiografischer Kommunikation bei Edith Gräfin Salburg (1868–1943)

Heidrun Zettelbauer (Graz)

In nationalistischen Repräsentationen spielen Bezugnahmen auf Kultur eine zentrale Rolle – so auch im deutschnationalen Milieu der Habsburgermonarchie um 1900, wobei der hier präsente Kulturbegriff meist auf eine ins Nationale gewendete bürgerliche Hochkultur abzielte. Mit dem Konzept Kultur arbeitet auch die jüngere Nationalismusforschung, allerdings im Sinne eines weit gefassten analytischen Kulturbegriffs, der auf Prozesse der Deutung, Aushandlung und Rezeption nationalistischer Ordnungsvorstellungen verweist. Kultur- und geschlechtertheoretisch geankerte Zugänge haben den Blick dabei zuletzt verstärkt auf subjektzentrierte und auto/biographisch konstruierte Nationalismen gerichtet. Anhand von autobiographischen/autofiktionalen Texten von Edith Gräfin Salburg (1868–1943) wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise völkische Akteurinnen Kultur als Vehikel der Nationalisierung nutzten bzw. Geschlecht und Körper als Instrumente einer Essentialisierung nationaler Kultur einsetzten. Salburg entwarf die Nation als existentielle Kategorie kultureller Erfahrung, imaginierte kollektive (geschlechtsspezifische) nationale Lebenswelten und schrieb ihre eigene Lebensgeschichte zugleich in diese Rahmung ein. Ihr Fallbeispiel dient als Ausgangspunkt, um das analytische Potential auto/biographischer Kommunikation für eine aktuelle geschlechtersensible Nationalismusforschung auszuloten.

PANEL 7

Online (Public) History: Geschichtsaneignungen in der digitalen Öffentlichkeit

Chair: Andrea Brait (Innsbruck)

15:30–17:00, Virtueller Konferenzraum 1

Geschichte im Internet hat Konjunktur. Nicht nur offizielle Erinnerungsinstitutionen, Forschungseinrichtungen und Museen bedienen sich dabei immer umfangreicher werdender digitaler Sammlungen. Auch von Privatpersonen, einer interessierten Öffentlichkeit und im didaktischen Umfeld werden Online-Medien und zunehmend Soziale Medien genutzt, um Geschichte(n) zu erzählen, historische Botschaften zu verlinken und gemeinsam Erinnerung zu gestalten. Digitale multimediale Archive – seien es kuratierte Sammlungen wie das vorgestellte VASE, Geschichtskanäle auf YouTube oder durch Hashtags verlinkte Instagram-Stories – werden damit zu Instrumenten einer digitalen Public History und einer digitalen Geschichtsdidaktik, die sich damit speziellen Herausforderungen stellen müssen.

Digital Visual History zwischen Fachwissenschaft und Geschichtsdidaktik

Barbara Derler (Graz)

Digitale Archive und Editionen können als kulturelle Praxis verstanden werden, die das Geschichtsbewusstsein und das kollektive Gedächtnis verändern und formen. Das macht diese an ein Fachpublikum und die interessierte Öffentlichkeit gerichteten Medien auch für die Geschichtsdidaktik interessant. Aber wie können im Speziellen visuelle Archive dazu beitragen, ein reflexives Geschichtsbewusstsein zu entwickeln? Ausgehend von den Erfahrungen des sich im steten Aufbau befindlichen Visuellen Archivs Südöstliches Europa (VASE) soll in dem Paper danach gefragt werden, welchen Mehrwert visuelle Archive für die Geschichtsvermittlung haben. Dem vorangestellt müssen methodologische Schwierigkeiten erörtert werden, die sich bei der Präsentation von Fotografien als Quelle und/oder als Deutung

der Vergangenheit ergeben. Die Ausführungen verstehen sich als Beitrag, verstärkt in den Dialog zwischen Fachwissenschaft und Geschichtsdidaktik zu treten.

„Influencers of Memory“: YouTube als Medium der Geschichts- und Erinnerungskultur
Benedikt Kapferer (Innsbruck)

Das Medium YouTube, das mit seinem 15. Geburtstag im Februar 2020 ein besonderes „Jubiläum“ vorweist, entwickelte sich als – vor allem in der Jugendkultur – beliebter Ort des Lernens, der Reflexion und des Diskurses zu einem zentralen Raum der Public History.

Das Phänomen der „Influencer“ bietet dabei ein Konzept, um die erinnerungskulturelle Macht und den Einfluss von Personen sowie das Spannungsfeld von Geschichtswissenschaft, Geschichtsdidaktik, Journalismus und Öffentlichkeit zu erfassen. Anhand von Beispielen wie dem Film „Er ist wieder da“ (2015) oder Kanälen wie „MrWissen2Go“ zeigt sich, wie auf YouTube zeithistorische Themen erinnert und verhandelt werden. Dabei gilt es, die Dynamiken im Agenda-Setting zwischen Aktualität, Viralität und Partizipation zu beleuchten. Gerade für die Zeitgeschichte ist es notwendig, im Rahmen der Digital Public History die kulturelle Bedeutung von YouTube und von „Influencern der Erinnerung“ in der gegenwärtigen Mediendemokratie zu untersuchen.

„Hashtag-Memory“: verlinkte Geschichtsdarstellungen und Inszenierungen des Holocaust

Eva Pfanzelter (Innsbruck)

Die Merkmale gegenwärtiger Technikpraxis – zeitliche Unabhängigkeit, Schnelligkeit, örtliche Ungebundenheit, kontinuierliche Neuerfindung, wenig autoritative Kontrolle, Vormarsch der Produktion von „Sensationsgeschichten“ etc. – verbunden mit massenhaften Daten, aggregiert aus multimedialen Amateur- und Profiquellen, führen zu neuen Erinnerungs- und Erzählpraxen: Es entstehen multimediale Zugangsweisen und multimodale Hypernarrative von verschiedenen Akteur_innen, die Inhalte unabhängig von Medienformaten, Zeit und Ort aggregieren. Die Auswahl ist dabei subjektiv (oder institutionell) und reflektiert persönliche (bzw. institutionelle) Vorlieben oder Mitgefühl. Diese Formen des Online-Storytelling in Form von hybriden Erzählungen tragen zur weiteren Ikonisierung des bereits bestehenden Kanons über den Holocaust bei. Gleichzeitig wird digitales Storytelling zu einer Mischung aus einem privaten und öffentlichen Akt der Erinnerung, der Solidarität oder der Empathie und dient außerdem dazu, Gesinnungs-Gemeinschaften zu bilden, in denen es weniger um zusammenhängende Geschichten, sondern vielmehr um gemeinsames Erinnern geht.

PANEL 8

Verhandlungen von Intimität, Begehren, Freundschaft. Sexualitäts- und beziehungsgeschichtliche Perspektiven zum 20. Jahrhundert

Chair: Heidrun Zettelbauer (Graz)

15:30–17:00, Virtueller Konferenzraum 2

Die Erforschung von Homosexualitäten hat in den letzten Jahren, nicht zuletzt anlässlich von Jubiläen zu Strafrechtsreformen oder der Stonewall Riots, in geschichtswissenschaftlichen Kontexten mehr Aufmerksamkeit erhalten. Wie aber lassen sich jenseits solcher Erinnerungsanlässe Beziehungen historisch fassen, die sich normativen Setzungen entzogen oder in denen alternative Entwürfe entwickelt wurden? Wie lässt sich in der Erforschung dieser Beziehungen die Diskrepanz zwischen historischen und aktuellen Begriffen und Konzepten überbrücken? Das Panel macht Vorschläge für eine Historiografie von Beziehungen und diskutiert mögliche Antworten auf die genannten Fragen 1.) entlang von Praktiken des Intimen in Frauenbewegungen um 1900, 2.) anhand der Frage nach „weiblicher Beziehungsfähigkeit“ im Briefwechsel zwischen Lou Andreas-Salomé und Ellen Key und 3.) anhand der Biografie der Politikerin Rosa Jochmann und der Un/Sichtbarkeit ihrer Beziehung zu Cäcilie Helten im Kontext der Zweiten Republik.

Praktiken des Intimen. Zur Historisierung und Theoretisierung von Frauenbewegungsnetzwerken um 1900

Elisa Heinrich (Wien)

Europäische Frauenbewegungen bildeten einen bedeutenden politischen Faktor in einer Reihe von gesellschaftlich umkämpften Feldern um 1900. Die Grundlage für das Funktionieren der politischen Netzwerke innerhalb der Bewegungen bildeten die engen Beziehungen, die Aktivistinnen in professioneller, politischer und intimer Weise miteinander verbanden. In der Frauenbewegungsforschung wurden diese Beziehungen häufig schablonenhaft als platonische Freundschaften oder als lesbische Verhältnisse unter dem Deckmantel bürgerlicher Sittlichkeit thematisiert. Mit einem Konzept von „Intimität“ soll im Rahmen des Vortrags ein Tool vorgeschlagen werden, das nicht nur die Analyse dieser Beziehungen jenseits der genannten Schablonen erlaubt. Die in Frauenbewegungen praktizierten Beziehungsmodelle als „Praktiken des Intimen“ zu fassen, macht diese darüber hinaus als umkämpftes Terrain zwischen Selbstverortung in homosozialen Netzwerken und zunehmender sexualwissenschaftlicher Diskursivierung sichtbar.

Mütterlichkeit der Erotik, Erotik der Mütterlichkeit. Lou Andreas-Salomé und Ellen Key

Anna Leyrer (Basel)

Die amerikanische Historikerin Lillian Faderman stand in den späten 1970er-Jahren vor dem Problem, dass sich viele der historischen Frauenbeziehungen, die sie untersuchte, nur schwer fassen ließen. Weder konnte sie die Beziehungen als sexuell beschreiben, noch konnte sie ihre Quellen als gefühlsduselige Übertreibungen von Intimität und Nähe zurückweisen. In diesem un-beschriebenen Raum enger, intimer Beziehungen zwischen Frauen jenseits und vor einer lesbischen Sexualität möchte ich die Beziehung der Intellektuellen und Autorinnen Lou Andreas-Salomé (1861–1937) und Ellen Key (1849–1926) situieren. Ihren Antworten auf die Frage, was „weibliche Beziehungsfähigkeit“ und Beziehungen zwischen Frauen ausmacht, gehe ich anhand ihrer Briefe, aber auch der essayistischen Arbeiten nach. Dabei möchte ich über Faderman hinaus Mütterlichkeit als Beziehungsbegriff neu beleuchten.

Zwischen Zuschreibung, Selbstbezeichnung und Unsichtbarmachung: Biografien und Beziehungen

Veronika Duma (Frankfurt am Main)

Im Mittelpunkt des Vortrags steht die Biografie der sozialdemokratischen Zeitzeugin und Überlebenden des Konzentrationslagers Ravensbrück Rosa Jochmann, deren Beziehung mit der deutschen Kommunistin Cäcilie Helten bisher wenig thematisiert wurde. Die Lebensgemeinschaft der beiden Frauen war nicht nur im politischen Milieu der Arbeiter_innenbewegung situiert, es handelte sich auch um die Beziehung einer Sozialistin zu einer Kommunistin in der Zeit des Kalten Krieges. Im Blick auf diese Lebensgemeinschaft verknüpfen sich Fragen nach politischen Verhältnissen in der Zweiten Republik, in der sich auch die heteronormative Kleinfamilie als Idealbild gesellschaftlicher Lebensformen weiter verfestigte, mit solchen nach der Historiografie von Beziehungsformen. Zur Diskussion gestellt werden soll unter anderem, wie jener Modus der Darstellung durchbrochen werden kann, demzufolge nicht-heteronormative Beziehungen als „abweichend“ und damit als erklärungsbedürftig gewertet werden.

PANEL 9

Gedenken*

Chair: Karin Liebhart (Wien)

17:30–19:00, Virtueller Konferenzraum 1

Der Opfermythos. Besichtigung eines dominanten Konzeptes

Peter Pirker (Wien/Innsbruck)

Kein anderer Begriff hat die geschichtspolitische Diskussion über Österreich in den letzten Jahren so geprägt wie der „Opfermythos“. Mitte der 1980er-Jahre als kritisches Konzept

eingeführt, ist es zum Common sense in Wissenschaft, Literatur und Politik erstarrt. Das Gedenkjahr 2018 hat das eindrucksvoll belegt: Auch wenn es durch die Regierungsbeteiligung der FPÖ Brüche gegenüber der dominanten politischen Erinnerungsordnung seit Mitte der 2000er-Jahre gab, war die Rhetorik des Opfermythos, das Eingeständnis, dass sich die Österreicher zu Unrecht über Jahrzehnte hinweg pauschal als Opfer des Nationalsozialismus dargestellt hatten, ein gemeinsamer Refrain. Der Vortrag analysiert den Entstehungszusammenhang des Begriffes Mitte der 1980er-Jahre im internationalen Kontext hinsichtlich seiner Opfersemantiken und untersucht, was aus den kritischen Intentionen in der jüngsten Erinnerungspolitik geworden sind, etwa hinsichtlich der Errichtung neuer nationaler Denkmäler für die Opfer der Shoah.

Die Glorifizierung des Todes: die Rituale zum „Heldengedenktag“ im Reichsgau „Groß-Wien“ 1938–1945

Richard Hufschmied (Wien)

Die primäre Forschungsfrage, die im Rahmen des Vortrages auch beantwortet werden wird, lautet: Inwieweit beeinflusste der Vernichtungskrieg des Deutschen Reiches ab 1939 die Rituale zum Heldengedenktag in Wien, und wenn ja, in welcher Art und Weise?

Die Selbstpräsentation des NS-Regimes im Rahmen des gesamtdeutschen Heldengedenktages erfolgte in Wien von 1938 bis 1945 unter Einbeziehung des „Österreichischen Heldendenkmals“ auf dem „Aufmarscharschplatz der Ideologien“, dem Wiener Heldenplatz. Bereits am 15. März 1938 kam es dort zu einer Kranzniederlegung durch Adolf Hitler, zahlreiche weitere, auch durch Spitzen des NS-Regimes wie Hermann Göring und Rudolf Hess, sollten folgen.

Von 1939 bis 1945 inszenierte das Regime eigene Erinnerungs- und Trauerakte im Rahmen des gesamtdeutschen Heldengedenktages, jeweils im März des laufenden Kalenderjahres auf dem Wiener Heldenplatz. Im Vortrag werden diese Rituale, ihre – militärischen, architektonischen, ideologischen und musikalischen – Spielarten und ihre Inszenierungen erläutert und analysiert.

Jubiläen als neue Forschungsimpulse? Franz Jägerstätter abseits medialer Wahrnehmung

Verena Lorber (Linz)

Jubiläen spielen im Gedenken an Franz Jägerstätter – Kriegsdienstverweigerer aus religiösen Gründen – eine bedeutende Rolle. Sein Todestag am 9. August 1943 oder die Seligsprechung am 26. Oktober 2007 bilden zentrale Wegmarken in der Erinnerungskultur und führ(t)en zu positiven wie auch negativen Auseinandersetzungen mit seinem Handeln in der medialen Öffentlichkeit. Wenn wir den Blick auf die frühe Rezeption Jägerstätters im Rahmen solcher Jubiläen richten, liefern diese aus heutiger Sicht wichtige Impulse für neue Fragestellungen. So war beispielsweise der Wehrmachtsseelsorger Kreuzberg, der Jägerstätter im Gefängnis in Berlin betreute, auch ein zentraler Akteur im frühen Gedenken an Franz Jägerstätter. Dies war der Ausgangspunkt, sich verstärkt mit dem Themenbereich der Wehrmachtsseelsorge und den religiösen Handlungsräumen auf individueller Ebene in NS-Haftanstalten auseinanderzusetzen.

PANEL 10

Die langfristige Wirkung von internationalen Abkommen auf nationale Entwicklungen – umwelthistorische Perspektiven

Chair: Irene Pallua (Innsbruck/Kopenhagen)

17:30–19:00, Virtueller Konferenzraum 2

Die Beiträge in diesem Panel nehmen bedeutsame Ereignisse der österreichischen Außenpolitik (ERP 1948, UN–Luftreinhalteabkommen 1979, EU-Beitritt 1995) als Ausgangspunkt und analysieren ihre Wirkungen auf das Mensch-Umwelt-Verhältnis. Veränderungen werden hier anhand konkreter Fallbeispiele dargestellt, deren Fokus auf den Wechselwirkungen zwischen Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Massenmedien und Natur/Umwelt liegt. Die Fallbeispiele verdeutlichen, wie sich diese Ereignisse physisch-materiell in die Landschaft, in das

Energiesystem und die Transitinfrastruktur sowie in ihre Wahrnehmung eingeschrieben haben. Räumlich ist das Panel in Österreich verortet, zeigt aber, dass die Einbeziehung der natürlichen Umwelt in die Zeitgeschichte und von zeithistorisch bedeutsamen politischen Ereignissen in die Umweltgeschichte diese nationale Perspektive transnational und global erweitert.

Das ERP und die österreichische Papierlandschaft

Sofie Mittas (Linz)

1950 startete das ERP-Investitionsprogramm der österreichischen Papierindustrie. Durch die Beteiligung internationaler Organisationen wurden die Investitionsprojekte von der internationalen politischen Situation beeinflusst. Die Modernisierungspläne entstanden in einem intensiven Aushandlungsprozess zwischen den Unternehmer*innen, den Mitarbeiter*innen und Expert*innen der ECA (Economic Cooperation Administration) und österreichischen Beamten*innen. Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich diese Investitionsprogramme in die österreichische Landschaft eingeschrieben haben. Zellstoff- und Papierfabriken waren über Infrastrukturen (z. B. Wasserkraftwerke), Rohstofflieferanten und Abnehmern von Abfallstoffen mit verschiedenen Umwelten verbunden. Fallbeispiele zeigen, auf welche Strukturen die Programme zugreifen konnten und welche Veränderungen und Nachwirkungen in der Mensch-Umwelt-Interaktion bewirkt wurden. Als Quellen dienen Dokumente aus den National Archives und österreichischen Archiven.

Die Unterzeichnung des UN-Luftreinhalteabkommens 1979 und die „Entschwefelisierung“ des österreichischen Energiesystems

Odinn Melsted (Innsbruck)

Im November 1979 unterzeichnete Österreich als einer von 33 UN-Mitgliedsstaaten das Genfer Luftreinhalteabkommen, wodurch sich die Republik zu einer radikalen Reduktion der Schwefeldioxidemissionen verpflichtete. Durch die Verbreitung von Anlagen zur Filterung schwefelhaltiger Abgase, die Entschwefelung von Erdöl und Erdgas in Raffinerien sowie dem Umstieg auf schwefelärmere Energieträger konnten Österreichs SO₂-Emissionen daraufhin laut Berechnungen des Umweltbundesamtes (2018) gegenüber 1980 um 96 % reduziert werden. Hier wird der Frage nach der Bedeutung des internationalen Abkommens, aber auch der nationalen Diskurse zur Luftverschmutzung und dem Waldsterben, für den Erfolg der „Entschwefelisierung“ nachgegangen. Dies ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der gegenwärtig angestrebten „Entkarbonisierung“ des Energiesystems, wo vergleichbare Diskurse und Abkommen bislang wenig Wirkung zeigten, auch über die Grenzen der Geschichtswissenschaft hinaus relevant.

"Der Transit, der Verkehr und andere Unannehmlichkeiten" - Dimensionen der österreichischen Anti-Transit-Protteste

Maria Buck (Innsbruck)

Seit den 1980er-Jahren schwelt in Tirol entlang der Inntal- und Brennerroute der Widerstand gegen den Transitverkehr im Alpenraum. Von breiten Bevölkerungsschichten getragen, sorgten die langlebigen und zum Teil spektakulären Proteste der Bürger- und Umweltinitiativen dafür, dass das Transitproblem zunehmend auf die politische Agenda kam. War anfangs nur die lokale bzw. nationale Politik Adressatin des Protests, änderte sich das mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995. Die EU wurde von den lokalen Stakeholdern schnell als wesentliche neue Akteurin erkannt und adressiert.

Der Vortrag wirft im Sinn der Visual History einen bildgeschichtlichen Blick auf den Tiroler Transitwiderstand. Es stellt sich dabei die Frage, welche Elemente der Anti-Transit-Protteste in Tirol in Karikaturen, die in – vorwiegend – österreichischen Medien publiziert wurden, aufscheinen. Dabei wird die These vertreten, dass die EU-Kritik der Anti-Transitbewegung eine zentrale Stellung einnimmt.

Freitag, 17. April 2020

PANEL 11

Optimierungsdiskurse und gesellschaftspolitische Praktiken in unterschiedlichen Systemen*

Chair: Noam Zadoff (Innsbruck)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 1

„... von der Warte der Volksgesundheit aus betrachtet ... unerlässlich“. Organisationssoziologische Analyse von Ermessensspielräumen ärztlicher Beisitzer bei der Anordnung von Zwangssterilisationen am Erbgesundheitsgericht Wien 1940–1945

Daniel Gaubinger (Wien)

Ärztlichen Beisitzern kam innerhalb des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses eine entscheidende Rolle bei der Anordnung von Zwangssterilisationen von als „erbkrank“ kategorisierten Personen an Erbgesundheitsgerichten (EGG) zu. Mehr noch, ihnen wurden hierfür erhebliche Ermessensspielräume eingeräumt. Wie diese gesetzlich verankert waren und dass zur Diagnostizierung von „Erbkrankheiten“ neben medizinischen Kriterien auch soziale herangezogen wurden, ist aus historischer Perspektive bereits aufgezeigt worden. Daran anschließend werden aus einer organisationssoziologischen Perspektive zum einen die Rolle der Ärzte („street-level bureaucrats“) am EGG Wien, zum anderen deren Ermessensspielräume („Indifferenzzone“) analysiert: Wie wurden sie genutzt, hat sich diese Praxis zwischen 1940 und 1945 verändert und welchen Einfluss hatten soziale Kriterien bei der Anordnung von Zwangssterilisationen?

„Asozialität“ als Thema der historisch-politischen Bildung

Elke Rajal (Wien)

Ausgangspunkt des Vortrags ist die Stigmatisierung und Verfolgung von Menschen als „Asoziale“, die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt fand – ein Thema, das im gesellschaftlichen Diskurs lange ausgeblendet blieb und auch in der Zeitgeschichtsforschung erst wenig bearbeitet wurde. So ist anzunehmen – und ein Blick in die Schulbücher bestätigt dies –, dass das Thema auch in der schulischen Vermittlungsarbeit zum Nationalsozialismus höchstens erwähnt oder gänzlich ignoriert wird.

Der Vortrag widmet sich Möglichkeiten einer Vermittlungsarbeit zum Thema „Asozialität“. Beleuchtet werden die spezifischen Herausforderungen, die ein derart Stigma-behaftetes Thema für die pädagogische Arbeit mit sich bringen. Thematisiert werden zudem aktuelle Anknüpfungspunkte, wie etwa die andauernde Stigmatisierung von angeblich „Leistungsunwilligen“ und von Menschen, die einen vorgeblich „amoralischen Lebenswandel“ führen.

Die Suche nach der „natürlichen Ernährung“. Fleischkonsum und Ethnologie seit circa 1900

Laura-Elena Keck (Leipzig)

Mit dem Wohlstand wuchs im Globalen Norden gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch die Angst vor sogenannten Zivilisationskrankheiten. Schon früh wurde als eine mögliche Ursache auf eine „unnatürliche Ernährung“ verwiesen. Fleisch nahm dabei eine Schlüsselrolle ein: Es galt einerseits als Beweis und Garant für eine gesunde, leistungsfähige Bevölkerung, andererseits mehrten sich die Stimmen, die Fleisch als „unnatürliches“ und somit schädliches Nahrungsmittel einstufen. Antworten auf die „Fleischfrage“ wurden nicht nur in der medizinischen und physiologischen Forschung gesucht, sondern auch in der Ethnologie. Der Blick auf sogenannte „Naturvölker“ sollte zeigen, wie eine „natürliche“ Ernährung auszusehen hatte. Anhand der Debatte im deutschsprachigen Raum, die sich in unterschiedlichen Ausprägungen durch das ganze 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart zieht, soll exemplarisch gezeigt werden, wie durch den Vergleich mit und die Abgrenzung von einem konstruierten „Außen“ eine Selbstverständigung europäischer Gesellschaften über Körperpraktiken, Subjektformen und die Rolle von Ernährung und Fleischkonsum in der (entstehenden)

Wohlstandsgesellschaft stattfand.

Kalorien zählen. Ernährung, Körper und Konsum im frühen 20. Jahrhundert

Nina Mackert (Leipzig)

Die Fabrikation der Kalorie als Einheit für den Energiegehalt von Nahrung hat wie kaum ein anderes Phänomen zum Wandel von Essen und Ernährung in der Moderne beigetragen. Ihre Einführung im späten 19. Jahrhundert machte Essen auf eine neue Art quantifizierbar und ermöglichte eine Vergleichbarkeit von vormals unvergleichbaren Nahrungsmitteln und Ernährungsweisen. Mit ihrer Hilfe suggerierten Diätatgeber ab dem frühen 20. Jahrhundert, Nahrungsaufnahme und Körpergewicht ließen sich präzise steuern. Der Vortrag beleuchtet eine zentrale Ambivalenz der Rationalisierung von Ernährung in der Moderne. Zum einen schufen die neuen Möglichkeiten der Quantifizierung selbstverantwortliche moderne Subjekte, die als ihre eigenen ExpertInnen handelten. Kalorien zählen versprach die Freiheit, Nahrungsmittel selbst auszuwählen. Zum anderen war die Verwissenschaftlichung von Ernährung wichtiger Baustein einer biopolitischen Gouvernementalität, die Subjekte und ihre Körper neuen normativen Anforderungen unterwarf. Indem sie suggerierte, dass Körpergewicht steuerbar sei, verlagerte die Kalorie die Verantwortung dafür auf das Individuum, und Körperfett konnte zum Zeichen des Scheiterns an den Anforderungen einer modernen Konsumgesellschaft werden.

PANEL 12

Ansätze der Internationalen Geschichte: Vereine und internationale Organisationen im Fokus

Chair: Oliver Rathkolb (Wien)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 2

In den letzten Jahren erfuhren Ansätze der Internationalen Geschichte eine stetige Aufwertung. Ein wesentlicher Aspekt ist hier die Einbeziehung nicht-staatlicher Akteure, wie NGOs oder Internationale Organisationen. In der Migrationsgeschichte ist das Aufbrechen der oftmals angenommenen Dichotomie zwischen Staat und Flüchtling und die Erweiterung um Netzwerke, die auf überstaatlicher Ebene für Flüchtlinge agieren von Bedeutung. Die modernen Cold War Studies zielen auf eine Betrachtung jenseits der bipolaren Weltordnung, USA-Sowjetunion, ab. Die hier vorgestellten Projekte wollen durch eine Fokussierung auf Vereine und Internationale Organisationen die traditionellen Forschungsbereiche der Kalten Kriegs- und Migrationsforschung aufbrechen. Im Fokus stehen Studien zur Selbstorganisation volksdeutscher Flüchtlinge, die internationalen Reaktionen auf den Umgang mit Dissidenten in der Sowjetunion und die Rolle des UNHCR bei der Fluchtbewegung aus Rumänien am Ende des Kalten Kriegs.

Die größere Familie. Volksdeutsche Selbstorganisation und Vereinswesen in Österreich

Pauli Aro (Florenz)

Entgegen der gesellschaftlichen Ablehnung, die volksdeutschen Flüchtlingen nach 1945 in Österreich entgegenschlug, betonten deren AktivistInnen gerne die gemeinsame Ethnizität, die alle Deutschen aus den Gebieten der ehemaligen Habsburgermonarchie miteinander verbinde. Sie charakterisierten die Flucht der somit als „Altösterreicher“ aufgefassten Menschen nach Österreich gerne als Heimkehr, „heim zur Mutter Austria, [...] der gemeinsamen größeren Familie, der sie bis 1918 angehört hatten.“ Im vorgestellten Beitrag steht die Selbstorganisation volksdeutscher AkteurInnen in Österreich und deren Vereine, welche die Grundlage der späteren Landsmannschaften bildeten, im Fokus. Anhand von Personen, wie dem streitsamen südmährischen Aktivist Hans Wagner, werden organisatorische Kontinuitäten von österreichisch-volksdeutschen Netzwerken in die Zwischenkriegszeit, die nicht reibungslose Beziehung der Verbände mit österreichischen Institutionen und ihre internen Konflikte beleuchtet.

Ärzte im Zwielficht: internationale Organisationen im Konflikt mit der sowjetischen Psychiatrie im Kalten Krieg

Anastassiya Schacht (Wien)

In den frühen 1970er-Jahren wurde die sowjetische Psychiatrie mit dem schwerwiegenden Vorwurf konfrontiert, für die systematische und politisch-motivierte Zwangseinweisung von DissidentInnen verantwortlich zu sein. Der daraus entstandene, über die Grenzen der Sowjetunion hinausreichende Konflikt, spaltete die internationalen Expertenorganisationen, World Health Organization (WHO) und World Psychiatric Association (WPA), da man sich sowohl zu ethischen Richtlinien als auch explizierter Neutralität im Kalten Krieg verpflichtet sah. Während es der WHO gelang, eine neutrale Ausrichtung zu bewahren, kam es bei der WPA zu Abspaltungen und offen ausgetragenen Kontroversen. Die sowjetischen Akteure versuchten, ihre fachliche Glaubwürdigkeit auf internationaler Bühne zu verteidigen. Der Beitrag beleuchtet die Rolle, den Spielraum und die Handlungsstrategien der großen internationalen Expertenorganisationen WPA und WHO beim Missbrauch der Psychiatrie in der Sowjetunion im Umgang mit DissidentInnen.

Zwischen Grenzöffnungseuphorie und Migrationsfurcht: rumänische Flüchtlinge in den 1980er-Jahren und die Rolle des UNHCR

Sarah Knoll (Wien)

2019 jährte sich zum 30. Mal der Fall des Eisernen Vorgangs. Trotz der Freude über das weltpolitische Ereignis, beschäftigte die Frage nach den Auswirkungen der offenen Grenze auf die Migration die österreichische Politik und die Medien bereits 1989. Ängste vor einem unregelmäßigen Zuzug, der Österreich auf die Dauer überfordern würde, verbanden sich mit ausländerfeindlichen Ressentiments und kulminierten in der Ablehnung der am Ende des Kalten Kriegs nach Österreich kommenden Rumänen und Rumäninnen. Bei der Suche nach Möglichkeiten, ihre Flucht nach Österreich zu unterbinden, wurde verstärkt auch auf Internationale Initiativen und Organisationen gesetzt. Der Beitrag beleuchtet die Rolle des UNHCR im Zusammenspiel mit den Regierungen Österreichs und Ungarns bei dem Versuch, die Fluchtbewegung aus Rumänien zu lenken und kontextualisiert die Initiativen der drei Akteure mit ablehnenden Haltungen gegenüber den Flüchtlingen in Österreich.

PANEL 13

Über die Zukunft und Vermittlung von Erinnerung an den Holocaust im europäischen Kontext

Chair (inkl. Kurzkomentar): Monika Sommer (Wien)

11:00–12:30, Virtueller Konferenzraum 1

Das Panel bringt drei Vorträge zusammen, die das Thema Holocausterinnerung in verschiedenen nationalen und disziplinären Kontexten diskutieren. Ungarn, Österreich und Deutschland sind drei sehr unterschiedliche, aber eng miteinander verbundene Beispiele. Die Vorträge diskutieren die Rolle von Populismus, Migration und den daraus entstehenden neuen politischen Befindlichkeiten in Europa in Bezug auf die Erinnerung an den Holocaust. Zugleich stellen sie die Frage, welche alternativen Plattformen und interdisziplinären Zugänge für die zukünftige Auseinandersetzung mit dem Thema an Bedeutung gewinnen.

Drei Gedenkjahre in einem illiberalen Staat: die Gedenkjahre Holocaust, 1956 und Gulag in Ungarn

Andrea Pető (Budapest)

In 2010, in 2014 and in 2018, Fidesz – in coalition with the Christian Democratic Party – won the Hungarian elections. During the past nine years Fidesz has been under international pressure to comply with written and unwritten laws, but the party continues to be very popular inside Hungary. And despite taking over all possible policy agencies, state institutions, and funding opportunities – Fidesz has not encountered or invited the formation of any effective political opposition. Memory politics played a key role in this process. Based on its modus operandi, we call this regime an “illiberal polypore state” (Weronika Grzebalska) due to the fact that it feeds on the vital resources of the previous political system, at the same time contributing to its decay.

The polypore state works with what is referred to as “mnemonic security”, as well as the control of hegemonic forms of remembrance. This talk analyses three memorial years arguing that illiberal polypore regimes do not have an ideology but memory politics which duplicates, depoliticizes and empties previous narratives to appropriate its meanings.

Routine, Ritual und Vereinnahmung. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im österreichischen Erinnerungs- und Gedenkjahr 2018

Dirk Rupnow (Innsbruck)

Zumindest ein Teil der derzeitigen rechtspopulistischen Diskurse ist durch eine irritierende Vereinnahmung des mittlerweile global etablierten Holocaust-Gedenkens gekennzeichnet – während weiterhin antisemitische und rassistische Aussagen zu ihrem Kernrepertoire gehören. Besonders signifikant ist freilich die derzeit beobachtbare Verschränkung des Holocaust-Gedenkens mit antimuslimischen Positionen. Am Beispiel des österreichischen Erinnerungs- und Gedenkjahres 2018 werden die Diskurse und Strategien rechtsextremer Parteien in Regierungsverantwortung analysiert, in einen internationalen Kontext gestellt, aber auch Gegendiskurse beleuchtet.

Tell me about yesterday tomorrow. Alternative Plattformen für die zukünftige Erinnerung an den Nationalsozialismus

Mirjam Zadoff (München)

Die Notwendigkeit eines Neudenkens von Erinnerung stellt heute, in einer sich rapide verändernden politischen Kultur, eine der großen Herausforderungen dar. Einrichtungen, deren Aufgabe es ist, das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft zu bewahren – sowohl in Form von Kunst als auch von Erinnerung, Geschichtsvermittlung und Wissenschaft – sehen sich in einem wachsenden politischen Spannungsfeld, denn die Polarisierung der Gesellschaft macht nicht vor ihren Türen halt, sondern wird im Gegenteil vielerorts schon in und um Museen ausgetragen. Am Beispiel der aktuellen Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums München diskutiert der Vortrag alternative Wege und Formen des Erinnerns an den Nationalsozialismus.

PANEL 14

Der lange Schatten der Kriege – Kontinuitäten und Erinnerungsdiskurse im 20. Jahrhundert*

Chair: Karin M. Schmidlechner (Graz)

11:00–12:30, Virtueller Konferenzraum 2

1918: Ende und Neuanfang oder Übergang? Imperiale Kontinuitäten nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie in Nordtirol

Christopher Wendt (Florenz)

Ein Großteil des jüngsten Gedenkens an 1918 hat das Jahr als umfassende Zäsur dargestellt: Das Ende des Weltkrieges brachte den Umsturz der großen Imperien und die Gründung mehrerer (teils) demokratischer Staaten mit sich. Eine Vielzahl neuerer Studien weisen jedoch auch auf den Fortbestand von Aspekten der imperialen Ordnung hin, die die Nachfolgerstaaten geprägt haben sollen. Um diese Kontinuitäten besser erfassen zu können, ist es nützlich, die Schlüsseljahre 1918/19 weniger als Zäsur und eher als Übergangsprozess zu verstehen. Diese Präsentation veranschaulicht solch ein Verständnis am Beispiel Nordtirols, um zu analysieren, inwieweit sich Staat und Gesellschaft in einem lokalen Kontext verwandelt haben. Wie wurde nach der Einbeziehung in (Deutsch)Österreich die Bürokratie umgestaltet? Welche Auswirkungen hatte „Demokratisierung“ für die Politik im Dorf? Wie verhalten sich die Entwicklungen in Nordtirol zu jenen in den anderen Regionen von „Altösterreich“ insgesamt?

Von der Jahrhundert Schlacht zur Völkerverständigung. Verdun 1916–2016

Richard Lein (Wien)

Die Schlacht von Verdun steht stellvertretend für die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs und die von ihm verursachten Opfer. Der Austragungsort der Schlacht ist jedoch auch ein exemplarisches

Beispiel für das Bemühen, den Ereignissen in angemessener Weise zu gedenken, wobei augenfällig ist, dass das Erinnern einen fließenden, von Bruchlinien durchzogenen Prozess darstellt. So lassen sich in Verdun anhand der verschiedenen Denkmalsetzungen sowie der politischen Inszenierung der Gedenktage mehrere „Wellen“ der Erinnerungen identifizieren, die jeweils eine teilweise bzw. völlige Neudefinition der Gedächtniskultur mit sich brachten. Zunächst als Ort des Gedenkens an die Opfer Frankreichs eingerichtet, wandelte sich Verdun zunächst zur Stätte der deutsch-französischen Aussöhnung und schließlich, 100 Jahre nach den Ereignissen, zum gesamteuropäischen Gedächtnisort gegen den Krieg. Der Beitrag setzt sich anhand exemplarischer Beispiele mit der Transformation der Erinnerungskultur rund um die Schlacht von Verdun auseinander.

Ein „Schlachtfeld“ der Erinnerung? Erinnerungsdiskurse zum Bombenkrieg in Stadt und „Provinz“

Nicole-Melanie Goll (Wien)

Als am 1. Oktober 2018 auf der Mölker Bastei ein Denkmal für die „Trümmerfrauen“ enthüllt wurde, war das mediale Echo groß. Der Errichtung waren jahrzehntelange Diskussionen vorangegangen. Im Jubiläumsjahr 2018 konnte das Projekt nun verwirklicht werden. Es soll(t) an jene Frauen erinnern, die den Wiederaufbau Österreichs „unter unvorstellbaren Bedingungen“ vorangetrieben hatten. Besonders hatten sie – so die Initiatoren – unter den alliierten Bombardements gelitten. Wurden wesentliche Forschungen der letzten Jahrzehnte vollkommen ausgeklammert, zeigt das neugeschaffene Denkmal dennoch eines auf: Der Bombenkrieg hatte sich in den letzten Jahrzehnten zu einem Rückzugsort des österreichischen Opfermythos entwickelt. Darin eingebunden, finden sich starke Täter-Opfer-Zuschreibungen, die in den oftmals in Jubiläumsjahren errichteten Denkmälern manifest werden. Der Vortrag widmet sich diesem Spannungsfeld, analysiert anhand der in den letzten Jahren initiierten Bombenkriegs-Erinnerungs- und Gedenkzeichen den „Erinnerungsort“ Luftkrieg und fragt nach „grief communities“.

PANEL 15

Befreiung ohne Grenzen? Mobilität, Allianzen und Spannungsmomente der Dekolonisierung in Afrika in globalhistorischer Perspektive

Chair: Arno Sonderegger (Wien)

13:30–15:00, Virtueller Konferenzraum 1

Wie lassen sich Befreiungskämpfe und Dekolonisierung in Afrika produktiv an den Schnittstellen von Panafrikanismus, Internationalismen und Nationalismen denken? Anhand der Analyse von grenzüberschreitenden Strategien, Lebensläufen und Ressourcenflüssen wird deutlich, dass die späten 1950er- und 1960er-Jahre eine Reihe soziopolitischer Visionen hervorbrachten und Handlungsweisen eröffneten. Antikoloniale Bewegungen rangen um Legitimität in regionalen und globalen Arenen und nutzten dafür insbesondere Möglichkeiten, die (verbündete wie rivalisierende) Projekte panafrikanischer Politik in Ägypten, Ghana, Tansania oder Algerien eröffneten. Zur Diskussion dieser Fragen vereint dieses Panel Fallstudien zu staatlicher Unterstützung für Befreiungsbewegungen, Verflechtungen mit gewerkschaftlichen Netzwerken und zur Rolle von Drehkreuzen antiimperialistischer Mobilität, deren Konnektivität Kanäle weit über den Kontinent hinaus eröffnete, aber auch regulierte und beschränkte.

Antikoloniale Solidaritäten im Konflikt: Panafrikanismus, Panarabismus und afroasiatische Beziehungen in Kairo, 1956–1963

Eric Burton (Innsbruck)

In den späten 1950er- und 1960er-Jahren verlagerte sich das Gravitationszentrum des Antiimperialismus gen Süden: Städte wie Kairo, Accra und Dar es Salaam wurden zu Drehkreuzen antikolonialer Bewegungen. Dieser Vortrag diskutiert Allianzen und Spannungen zwischen panafrikanischen und interkontinentalen Solidaritäten in Kairo: Konkurrierende

Visionen des Panafrikanismus standen auch im Zusammenhang mit Diskussionen über afroasiatische Verbindungen wie die Verbindungen zwischen Panafrikanismus und Panarabismus oder die Rolle Indiens (und der indischen Diaspora in Afrika) in antikolonialen Befreiungskämpfen. Der Beitrag basiert auf Archivmaterial, Memoiren, Sekundärliteratur und veröffentlichten Interviews mit Akteuren, die an Befreiungskämpfen in verschiedenen Rollen beteiligt waren.

Abgemilderter Antikolonialismus und elitäres Karrieresprungbrett: das „African Labor College“ des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG) in Kampala, Uganda, 1958–1968

Immanuel R. Harisch (Wien)

Das „African Labor College“ versinnbildlichte für den IBFG „den Höhepunkt der Vision und der Bemühungen freier und demokratischer Gewerkschaften in der ganzen Welt“. In dem noch kaum beackerten Feld der Gewerkschaftsbildung auf dem afrikanischen Kontinent sollte das College ein Knotenpunkt eines Netzwerks von Trainingsaktivitäten, das sich über ganz Afrika erstreckte, werden. Das Zielpublikum für die viermonatigen Kurse waren erfahrene afrikanische Gewerkschafter und Gewerkschaftsführer aus dem englischsprachigen Afrika südlich der Sahara; die Selektionskriterien, die das College anlegte, machten die Gewerkschaftshochschule de facto zu einer Elitekaderschmiede innerhalb des Gewerkschaftssektors und viele spätere Gewerkschaftsführer in Ostafrika wie auch im englischsprachigen Westafrika waren Kampala-Absolventen. Doch das „African Labor College“ stand von Beginn an auf tönernen Füßen: Errichtet im britischen Protektorat Uganda, drohte der britische Trade Union Congress (TUC) mehrmals damit, die Schule zu schließen und sorgte für einen abgemilderten Antikolonialismus. Anhand von Archivmaterial rekonstruiert mein Beitrag diese Spannungsmomente und zeichnet die Bildungs- und Karrieremobilität ausgewählter Gewerkschaftsakteure nach.

„Die Avantgarde des afrikanischen Radikalismus“ – radikaler Panafrikanismus zwischen Befreiungsnationalismus und antiimperialistischem Internationalismus, 1958–1963

Lisa Hoppel (Wien)

Nach dem Zweiten Weltkrieg verknüpfte sich die panafrikanische Bewegung der Diaspora zunehmend mit nationalistischen Unabhängigkeitsbewegungen in Afrika und konzentrierte sich bis zum Ende der 1950er-Jahre ganz auf den afrikanischen Kontinent. Als Strategie der politischen Befreiung schuf der Panafrikanismus Solidaritäten und Kooperationen, aber auch erste Spannungen und Divergenzen, nicht zuletzt aufgrund rivalisierender Vorstellungen davon, wie die Unabhängigkeit Afrikas zu erreichen wäre und die afrikanische Einheit auszusehen hätte.

Im Kontext dieser Teilung des afrikanischen politischen Spektrums befasst sich der Vortrag mit radikalen panafrikanischen Visionen zwischen 1958 und 1963 in Ghana und Algerien. Der Vergleich bietet Einblicke in unterschiedliche Strategien, grenzüberschreitende Praxis und politische Konzepte, die über die Etablierung nationaler Unabhängigkeit hinausgingen und damit exemplarisch das komplexe Beziehungsgeflecht von Befreiungsnationalismus und antiimperialistischen Internationalismus verdeutlichen.

PANEL 16

Museen und Gedenken*

Chair: Margit Reiter (Wien)

13:30–15:00, Virtueller Konferenzraum 2

Damit es zählt? Die Rolle von Jahreszahlen in Erinnerung, Gedächtnis und Erzählung

Eva Hallama (Wien)

Die Österreichische Mediathek veröffentlichte im Rahmen des „Gedenkjahres 2018“ die Online-Ausstellung „100 Jahre – 100 Töne“. Dafür wurde für jedes Jahr ein Ausschnitt aus einem lebensgeschichtlichen Interview ausgesucht, das aus dem Oral History-Projekt der

Österreichischen Mediathek „MenschenLeben“ stammt. Der Beitrag fragt nach der Verknüpfung dieser Ausstellung mit (sowie nach deren Lockerung nach) den Jubiläen. Mit Hilfe einzelner Interviewausschnitte soll dann exemplarisch die Funktion von Jahreszahlen im Gedächtnis und in der Erzählung untersucht werden. Anhand der etymologischen Nähe von „Zahl“ und „Erzählung“ werden Zusammenhänge zwischen diesen beiden Phänomenen sichtbar gemacht, die in Oral History-Interviews häufig nur als Gegensätze oder als in loser Beziehung zueinanderstehend wahrgenommen werden. Es geht dabei nicht zuletzt um die Frage, inwiefern die Zahl die Erzählung stabilisiert, und ob diese Rolle auch dem Jubiläum beim kollektiven Gedenken zukommt.

Die (Re-)Präsentation NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter in Ausstellungen der Bundesmuseen

Andrea Berger (Wien)

Zwischen den großen Jahrestagen im Jahr 2018 fand das 20. Jubiläum des Erlasses des Kunstrückgabegesetzes verhältnismäßig wenig Beachtung. Eine erneute Chance zur Bearbeitung bot sich im November 2019 zum 10. Jubiläum der Novellierung des Gesetzes. Grund genug, die zentralen Medien jener Institutionen zu untersuchen, die am stärksten vom Kunstrückgabegesetz betroffen sind: die Ausstellungen der Bundesmuseen. Die Öffentlichkeit, die hier geschaffen wird, ist besonders kritisch zu betrachten, denn es handelt sich bei den Inhalten um staatlich beglaubigte Informationen, mit deren Hilfe sich die Besucher_innen der Museen ihr eigenes (Geschichts-)Bild machen sollen. Die Repräsentationen von NS-Raub, Provenienzforschung und Restitution durch die Bundesmuseen verweist deswegen nicht nur auf den institutionellen Umgang mit diesen Themenkomplexen und den damit verbundenen historischen Ereignissen, sondern lässt Rückschlüsse auf das „nationale Gedächtnis“ zu.

Globalized Memorial Museums. Exhibiting Atrocities in the Era of Claims for Moral Universals

Ljiljana Radonić (Wien)

The “universalization of the Holocaust“ has established the Shoah as a historical reference point legitimizing a global moral imperative to respect human rights. Much has been written about the ostensible “globalization of memory”, but as yet no genuinely global comparative study systematically confronting this hypothesis with the representations of atrocities exists. My project examines 50 memorial museums on four continents dealing with a) the WWII period in the US, Israel, Europe, China, and Japan; and b) recent genocides in Rwanda and the former Yugoslavia. Scholars claim that “globalized” memorial museums reflect new moral standards and a new language of commemoration, but what is the price of the decontextualization in the name of moral universals? This global typology of memorial museums challenges the concept of ‘universal memory’. After introducing the objectives of the ERC project I will focus on how the Holocaust is reflected in Bosnian museums about the 1990s war.

PANEL 17

Transnationale Perspektiven der Displaced-Persons-Forschung

Chair: Ingrid Böhler (Innsbruck)

15:30–17:00, Virtueller Konferenzraum 1

In den nationalen Nachkriegsgeschichten Mitteleuropas wurden DPs bislang marginalisiert. Dabei kommt der DP-Geschichte eine „Scharnierfunktion“ für die gesamte jüngere europäische Geschichte zu. Sie markiert den Übergang von NS-Herrschaft/Zweitem Weltkrieg über die direkte Nachkriegszeit bis zum Kalten Krieg, einer Zeit, in der sich die Gesellschaften Europas entscheidend veränderten und integrierten. Das Forschungspotential zu DPs liegt deshalb im vergleichenden Blick zwischen unterschiedlichen DP-Gruppen und über nationale und regionale Grenzen hinweg.

Dieses Panel präsentiert neue komparative und transnationale Forschungsansätze und Projekte, die DPs als Faktor in der soziokulturellen Entwicklung der europäischen

Nachkriegsgesellschaften sichtbar machen und im Rahmen des Netzwerks Displaced Persons-Forschung entstehen. Im Zentrum steht dabei die Frage nach den Beziehungen zwischen DPs und anderen sozialen Gruppen (z. B. „Einheimische“, Hilfsorganisationen, DPs anderer Nationalität).

Displaced Persons – eine Leerstelle in der österreichischen Migrationsgeschichte?

Nikolaus Hagen (Wien)

Die österreichische Forschung hat DPs zumeist als transitorisches Phänomen der unmittelbaren Nachkriegszeit betrachtet. Dementsprechend lag der Forschungsfokus auf der Verwaltung dieser entwurzelten Massen und deren Transfer und nicht auf dem sozioökonomischen und kulturellen Einfluss, den DPs und Flüchtlinge auf die österreichische Gesellschaft ausgeübt haben. Das erstaunt insofern, als bis zu ein Drittel der etwa 1,65 Millionen DPs, die sich 1945 auf dem Gebiet der Republik befanden, dauerhaft in Österreich verblieb. Während die anglophone Forschung den Zustrom von europäischen DPs als konstitutiv und bedeutsam für die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaften erkannt hat, stellen DPs in der österreichischen (Migrations-)Geschichte noch immer eine Leerstelle dar.

Anhand empirischer Fallbeispiele aus einem laufenden Projekt zum DP-Lager Kufstein lotet dieser Vortrag exemplarisch die Potentiale neuer Forschungsansätze für die DP-Forschung und die jüngere österreichische Zeitgeschichte aus.

Vergessene Jubiläen – zur Relevanz der Displaced-Persons-Forschung

Marcus Velke (Bonn)

In der deutschen und österreichischen Erinnerungskultur spielen DPs zumeist eine untergeordnete Rolle. Zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs 2009 beschäftigten sich z. B. Medien und Wissenschaft vor allem mit jüdischen DPs und setzten diese meist mit allen, sehr heterogenen DP-Gruppen gleich. 2020 hält die DP-Geschichte ein „vergessenes Jubiläum“ bereit – vor 70 Jahren übergaben die Alliierten die noch in der Bundesrepublik Deutschland lebenden DPs in die Verantwortung der Bundesregierung. Schon jetzt kann davon ausgegangen werden, dass dieses Jubiläum weitgehend unbeachtet vorübergehen wird.

Der Vortrag betrachtet vor diesem Hintergrund den Stand der DP-Forschung in Deutschland und hinterfragt die historiographischen Bezüge: Wie konstruieren Historiker*innen selbst die DP-Thematik? Können wir unseren gängigen Bezugsrahmen transzendieren, um originelle neue Studien zu produzieren? Besonderes Augenmerk wird auf die sich derzeit entwickelnde Kooperation zwischen deutschen und österreichischen DP-Forschenden gelegt.

Nach der Befreiung ist vor der Befreiung – psychosoziale Arbeit in DP-Lagern als Hilfe zur „psychologischen Befreiung“?

Stella Maria Frei (Gießen)

In den DP-Lagern im Nachkriegseuropa erweiterten humanitäre Organisationen erstmals ihren Aufgabenbereich von der klassischen „relief work“, der Erfüllung materieller Bedürfnisse ihrer Schutzbefohlenen, hin zur Hilfe für die psychologische Rehabilitation der Überlebenden. In meinem Vortrag werde ich die Ansätze zweier Akteur*innen jüdischer Hilfsorganisationen beleuchten und die Unterschiede und Widersprüche ihrer Arbeit exemplarisch illustrieren. Im Frühjahr 1946 bereiste der Psychiater Paul Friedman DP-Lager in Europa, um eine Erhebung über die psychische Verfassung von jüdischen Kinder-DPs durchzuführen. Miriam Warburg rang unterdessen vor Ort im DP-Lager täglich darum, den Überlebenden neben der Erfüllung ihrer materiellen Bedürfnisse dabei zu helfen, ihrem Leben wieder Sinn zu verleihen. Die Gegenüberstellung dieser beiden Ansätze wird einen Einblick in konkurrierende Verständnisse der psychologischen Rehabilitationsarbeit und deren politische Dimension geben.

PANEL 18

Nation-Building and Digital History

Chair: Eva Pfanzelter (Innsbruck)

15:30–17:00, Virtueller Konferenzraum 2

While archives of newspapers have been central sources for historians, a more versatile use of them was often obstructed by the sheer size of the material. Only recently have they been transformed into digital sources readily available to everybody. For historians studying mass phenomena, mass media such as daily newspapers can be of enormous value. With these remarkable new possibilities for humanities researchers, we apply digital methods to large corpora of newspapers, allowing us to study one of the biggest mass-based phenomena of the 19th and 20th centuries: the emergence of nations and nationalism. Aided by newspapers and the discourses contained therein, the nation was “imagined” by the people in a process where millions of citizens read the same articles at the same time every day, in an act described by Hegel as a substitute for morning prayers. Our panel studies the enormous power of newspapers in this regard, and in which ways newspapers influenced ideas and images of nations and connected concepts and issues.

Imagining the Nation and the World. The Concept of “The Foreign” in Dutch Newspapers 1815–1914

Ruben Ros (Utrecht)

The paper studies the concept of *buitenland* (“the foreign”) in a broad sample of Dutch newspapers in the period 1815–1914. It shows how the concept of the foreign changed semantically, and how this change was part of nation-building and nationalism, but also contributed to the imagining of an interconnected and global space. The paper hereby connects the history of nations as ‘imagined communities’ and the history of globalization as a process of spatial reconfiguration. The paper shows how a complex web of meanings and associations attached themselves to *buitenland*, leading to new ideas about a foreign, international or even global space. Considering the frequent use of *buitenland* in Dutch newspapers, this paper takes a computational approach to conceptual change. It makes use of established frequency-based methods, as well as state-of-the-art language modelling to map the semantic change of the concept.

The Expansion of the National Imaginary in the Long Nineteenth Century

Jani Marjanen (Helsinki)

The paper studies the process in which the nation became a self-evident frame for understanding society. Relying on theories of *Begriffsgeschichte* and new methods from digital history, it uses newspapers from Britain, the Netherlands, Sweden and Finland to study how conceptualizing different aspects of society as ‘national’ expanded from the late eighteenth century to the early twentieth century. It first covers changes in the frequency of the adjective attribute ‘national’ and the noun ‘nation’. Second, it examines changes in the vocabulary relating to ‘national’ to assess which spheres of life were conceptualized as national. Third, it uses word embeddings to cluster the different topics relating to national to better visualize two processes: politicization and culturalization of nation. In a concluding discussion the paper suggests different key moments in Britain, the Netherlands, Sweden and Finland, in which the language of nationhood changed.

Building the Austrian Nation in the Press. The Immediate Aftermath of World War II

Stefan Hechl (Innsbruck)

This paper studies the role of newspapers in the process of building an Austrian “nation” after the Second World War. Drawing on Eric Hobsbawm’s and Benedict Anderson’s theories of nation and nationalism and working with a large corpus of newspapers from across the political spectrum, digital methods for large-scale text analysis (frequency analyses, topic modelling, etc.) are utilised to identify important topics and discourses as well as linguistic peculiarities of Austrian nationhood. The paper attempts to link language use in regard to ideological “buzzwords” and politically “loaded” terms with the theory of political framing (cf. George Lakoff and Elisabeth Wehling). The analysis shows that while the journalistic debate on nationhood and its main aspects was broadly consensual between different political

backgrounds, papers on both the left and the right utilised political framing to mould the emerging Austrian nation according to their ideology.

PANEL 19

Jüdische Lebenswelten, NS-Opfer und -Täter*

Chair: Noam Zadoff (Innsbruck)

17:30–19:00, Virtueller Konferenzraum 1

Getrennte Lebenswelten? Sozialbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden am Beispiel einer Gemeinde in Niederösterreich 1867–1938

Stefan Eminger (St. Pölten)

Das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden in Österreich wird oft von seinem katastrophalen Ende her und in Bezug auf städtische Lebenswelten untersucht. Mein Vortrag fragt hingegen nach dem alltäglichen Zusammenleben dieser Bevölkerungsgruppen im ländlichen Kontext vor der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung. Das ist hierzulande noch kaum erprobt worden und erfordert eine längerfristige, mikrohistorische Perspektive. Das Referat versteht sich als Beitrag zur Forschung über das Judentum im ländlichen Raum und als Teil einer kulturwissenschaftlich angereicherten Regionalgeschichte.

Die Analyse fragt nach den Veränderungen im Zusammenleben von Juden und Katholiken in der Gemeinde Wolkersdorf und lotet die Reichweite antijüdischer Diskurse und Handlungen im Alltag aus. Sie zeigt, dass die Verbindungen vielfach recht eng waren und über eine bloße Koexistenz hinausreichten. Sie stellt die Vielfalt der Sozialbeziehungen dar und vermisst sie im Spektrum zwischen Integration und Ausgrenzung.

Vermögensentzug durch die Nationalsozialisten in Südmähren

Christoph Peschak (Wien)

In meiner Dissertation rekonstruiere ich auf Grundlage von Beständen österreichischer Archive sowie regionaler Stadtarchive in der Tschechischen Republik die Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik auf die jüdischen und tschechischen Bewohner*innen in der geografischen Region rund um die Landkreise Nikolsburg/Mikulov, Neubistritz/Nová Bystrice und Znaim/Znojmo. Diese wurden im Herbst 1938 in den Reichsgau „Niederdonau“ eingegliedert. Die Dissertation ist eine regionalhistorische Studie, die den strukturellen Aufbau und die Praxis von Enteignungen durch das NS-System in Südmähren im Zeitraum von 1938 bis 1945 analysiert.

Der Fokus des Vortrags liegt darauf, die mit Enteignungen in „Niederdonau“ befassten Behörden, Ämter und politischen Akteure vorzustellen und ihre Arbeitsweise anhand eines Fallbeispiels aus dem Landkreis Znaim/Znojmo zu rekonstruieren.

Der NS-Soldatenring. Verschwörer und prahlerische Opportunisten

Siegfried Göllner (Wien)

Der NS-Soldatenring (NSR) war ein 1936–1938 in Österreich bestehender illegaler Verband nationalsozialistischer Soldaten, Offiziere und Exekutivbeamten. Diese Organisation, die im Sinne der nach der gescheiterten Machtübernahme von den Nationalsozialisten eingeschlagenen evolutionären Strategie verdeckt operierte, wurde bisher von der zeithistorischen Forschung kaum beachtet. Der Vortrag versucht die illegalen Propaganda- und Organisationstätigkeiten des NSR sowie die beim Anschluss opportunistisch übertriebene Selbstdarstellung ebenso zu skizzieren wie die Involvierung der Mitglieder in die „Säuberungen“ des Offizierskorps von Bundesheer und Gendarmerie und ihre koordinierte Exkulpierungsstrategie im Zuge der Entnazifizierung, die den Verband letztlich als marginale Angelegenheit einer Hand voll Personen darstellte. Dies gibt auch den Blick frei auf die begrenzte Funktionalität der bürokratischen Entnazifizierung, die im Falle der NSR-Mitglieder auch an Gesetzeslücken scheiterte.

PANEL 20

Neue Perspektiven auf Soziale Bewegungen im 20. Jahrhundert

Chair (inkl. Kurzkommentar): Martin Haselwanter (Innsbruck)

17:30–19:00, Virtueller Konferenzraum 2

Das „Umbruchjahr“ 1968 erfuhr 2018 auch in Österreich eine hohe mediale Aufmerksamkeit, obwohl die Lesart dominierte, dass die Proteste von 1968 nicht über eine „heiße Viertelstunde“ (Keller) hinausgekommen waren. Forschungen, die sich auf die „Magie“ dieser „runden Zahl“ konzentrieren, beschäftigen sich meist mit der Hauptstadt Wien und den Aktivitäten von als männlich, inländisch und nicht-behindert markierten Subjekten. Das Motto „nach den Jubiläen“ wird zum Anlass genommen, über dieses Narrativ hinaus zu gehen. Das Panel widmet sich der Zeit nach und vor 1968 im regionalhistorischen Kontext und blickt auf bisher weniger berücksichtigte Aspekte, wie die Rolle von Migration bei der Bewertung und Mobilisierung von Protesten, die Bedeutung transnationaler Netzwerke für regionale Frauenbewegungen und die verschiedenen Etappen der österreichischen Behindertenbewegung.

Der „ausländische Rädelsführer“ im Visier: studentische Proteste und Migration in Innsbruck

Marcel Amoser (Innsbruck)

2018 jährte sich das Jubiläum der „68er“-Bewegung zum fünfzigsten Mal. Die zeithistorische Aufarbeitung der Geschehnisse fokussierte dabei vor allem auf „inländische“ Akteur_innen und ihre Bedeutung für die nationale Geschichte. Die internationale Dimension der Aktionen, gegen den Krieg in Vietnam oder auch gegen den Schah von Persien, deutet aber bereits an, dass bei den Protesten auch Migration eine Rolle spielte. Dies zeigt sich etwa in der Beteiligung von „ausländischen Studierenden“. Vor dem Hintergrund des Ost-West-Konflikts fungierten Migrant_innen auch als Projektionsfläche für die Wahrnehmung und Bewertung von gesellschaftspolitischem Engagement. Anhand von erstmals ausgehobenen behördlichen Unterlagen, der auflagenstarken „Tiroler Tageszeitung“ und alternativen Printmedien wird der Frage nachgegangen, welchen Einfluss Migration bei der Mobilisierung und bei der Deutung studentischer Proteste um 1968 in Innsbruck hatte.

Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich

Volker Schönwiese (Innsbruck)

In der 100-jährigen Geschichte der Bewegung von Menschen mit Behinderungen in Österreich war eine „alte“ Behindertenbewegung von Personen mit körperlichen Einschränkungen seit dem Ersten Weltkrieg in mehrere Gruppierungen geteilt. Die Erfolge dieser Bewegung waren unter den Bedingungen der scheiternden Ersten Republik gering. In der Zeit des Nachkriegs-„Wirtschaftswunders“ wurden systematisch und differenzierend Sondereinrichtungen auf- und ausgebaut. Dagegen protestierten Menschen mit Behinderungen im Rahmen der „neuen“ sozialen Bewegungen und forderten Anerkennungs- und Teilhaberechte ein. Im Gleichklang mit internationalen Entwicklungen gründete sich in den 1970er-Jahren – ausgehend von Initiativen in Innsbruck, Linz und Wien – die „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ in Österreich. Der Vortrag gibt anhand von bisher kaum berücksichtigten Materialien, u. a. aus dem Dokumentationsarchiv von „bidok“, Einblick in diese Etappen der österreichischen Behindertenbewegung.

Transnationale Verwobenheiten und Vernetzungen der „Neuen“ Frauenbewegung in der mehrsprachigen Grenzregion Südtirol

Andrea Urthaler (Innsbruck)

Wie in vielen anderen Ländern und Regionen der westlichen Welt entwickelte sich ab Beginn der 1970er-Jahre auch in Südtirol eine „Neue Frauenbewegung“. Sie kommt in den Gesamtdarstellungen über die Geschichte Südtirols, wenn überhaupt, lediglich als Additionserzählung zu „1968“ vor. Der Vortrag widmet sich dieser regionalen Frauenbewegung mit Hilfe der sozialen Bewegungsforschung und untersucht sie auf ihre transnationalen Verwobenheiten und Vernetzungen. Als Basis für die Analysen dient ein Mix an Quellen: zeitgenössische Zeitschriften und Zeitungen, Material aus Bewegungsarchiven und

Oral History. Im Beitrag sollen wesentliche Entwicklungslinien und Themen dieser sozialen Bewegung nachgezeichnet werden.

Samstag, 18. April 2020

PANEL 21

Podiumsdiskussion: „Hitler ausstellen?“

Chair: Marcus Gräser (Linz)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 1

2020 ist im Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich die Ausstellung „Der junge Hitler und die Zeit um 1900“ zu sehen. Die spezifischen Möglichkeiten einer Ausstellung nutzend, werden Verknüpfungen zwischen kultur- und geistesgeschichtlichem Kontext und der Biographie Hitlers vor dem Ersten Weltkrieg aufgezeigt, ohne zwingende kausale Zusammenhänge zu konstruieren. Bereits 2010/11 wurde im Deutschen Historischen Museum die Ausstellung „Hitler und die Deutschen“ gezeigt, deren Fokus auf der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg lag.

Beide Projekte sahen sich beim Versuch „Hitler auszustellen“ mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert, die in der Podiumsdiskussion debattiert werden: Wie geht man mit persönlichen Gegenständen Hitlers um? Wie sind die Stimmen der wenigen und nicht immer verlässlichen Zeitzeugen der Frühzeit einzubetten? Wie kann man NS-Objekte zeigen, ohne die Propagandawelten der Nationalsozialisten zu reproduzieren?

*Diskutant*innen:*

Andrea Brait (Innsbruck), Andrea Thuile (St. Pölten), Christian Rapp (St. Pölten), Benedikt Vogl (St. Pölten), Hans-Ulrich Thamer (Münster)

PANEL 22

„Südostdeutsche“ Kulturarbeit auf dem Prüfstand. Kontinuitäten, Netzwerke, Forschungspotentiale

Chair (inkl. Kurzkomentar): Linda Erker (Wien)

09:00–10:30, Virtueller Konferenzraum 2

Ein erheblicher Teil der „südostdeutschen“ Eliten hatte sich zum Nationalsozialismus bekannt oder sich zumindest mit ihm arrangiert. Aufgrund von Fluchtbewegungen sowie Umsiedlungen im und Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg lebte ein großer Teil dieser „Volksdeutschen“ in Deutschland und Österreich. Das 1951 von Publizisten, Geisteswissenschaftlern und Kulturpolitikern in München gegründete Südostdeutsche Kulturwerk (SOKW) hatte zum Ziel, Kultur und Gegenwart dieser Gruppen darzustellen und in der bundesdeutschen Nachkriegsöffentlichkeit bekanntzumachen. Das Spannungsfeld zwischen Entnazifizierung, Rückkehrhoffnung und Integration bildet sich paradigmatisch in den Lebensläufen und Diskursen der Akteure ab und prägte das langfristige Programm dieser Kultureinrichtung. Dieses interdisziplinär konzipierte Panel fragt nach Hindernissen und Forschungspotentialen einer maßgeblich „von innen“ initiierten, verspäteten Aufarbeitung.

Das Südostdeutsche Kulturwerk in München im Kontext der westdeutschen „Vertriebenenkulturarbeit“ nach 1945

Tobias Weger (München)

In welchem gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Kontext vollzieht sich die Gründung des Südostdeutschen Kulturwerks (SOKW) in München zu Beginn der 1950er-Jahre? Welchen Anteil haben bei dessen Konstituierung Beziehungen, die bereits in die Zeit vor 1945 zurückreichen, und solche, die erst im Umfeld der „Vertriebenen- und Aussiedlerkulturarbeit“ der frühen Bundesrepublik Deutschland entstanden sind? In welchem Verhältnis stehen dabei individuelle Netzwerke und institutionelle Voraussetzungen und Querverbindungen? Welches räumliche Verständnis („südostdeutsch“) und welche fachlichen

Paradigmen lagen der Arbeit der Institution zugrunde? Der Vortrag geht diesen und weiteren Fragen nach, mit deren Hilfe die Gründung einer zentralen Forschungs- und Kultureinrichtung für die heterogenen deutschsprachigen Gruppen aus dem östlichen Europa kontextualisiert werden soll.

Vom „gottbegnadeten“ Schriftsteller zum Schriftleiter. Heinrich Zillichs literarisches Netzwerk vor und nach 1945

Enikő Dác (München)

Der in Siebenbürgen geborene Schriftsteller Heinrich Zillich (1898–1988) konnte ab den 1930er-Jahren im „Dritten Reich“ als Schriftsteller reüssieren, wie zahlreiche Preise und Förderungen belegen. Seine Bücher erreichten bis 1945 eine Gesamtauflage von etwa 1,5 Millionen Exemplaren. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit nahm Zillich an kulturpolitischen Propagandaveranstaltungen wie dem „Weimarer Dichtertreffen“ teil und war in den zeitgenössischen Massenmedien – Zeitungen, Zeitschriften sowie Rundfunk – präsent. Im Fokus des Vortrags stehen Zillichs Korrespondenzen mit prominenten NS-SchriftstellerInnen wie Hans Grimm, Agnes Miegel und Josef Weinheber sowie bekannten Germanisten wie Heinz Kindermann oder dem späteren Innsbrucker Universitätsprofessor Karl Kurt Klein. Es wird nach Kontinuitäten und Brüchen im literarischen Netzwerk Zillichs gefragt, der als ehemaliger „gottbegnadeter“ Schriftsteller nach 1945 zum Vertriebenenfunktionär und Schriftleiter der vom Südostdeutschen Kulturwerk herausgegebenen „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ wurde.

Ein schwieriges Jubiläum. Das Südostdeutsche Kulturwerk 1951–2021

Florian Kühner-Wielach (München)

Seit den 1980er-Jahren und insbesondere seit der „Wende“ von 1989 sind im 1951 von „Volksdeutschen“ aus dem Donau-Karpaten-Raum gegründeten Südostdeutschen Kulturwerk (SOKW) personelle und thematische Neuorientierungen festzustellen. Diese mündeten 2001 in die Gründung des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS, seit 2004 An-Institut der LMU), deren Anlass eine Umstrukturierung der institutionellen Förderlandschaft seitens der deutschen Bundesregierung darstellte. Dem IKGS, als dessen Trägerverein das SOKW noch bis 2012 fungierte, kommt somit eine Verantwortung in der Aufarbeitung der „eigenen“ Geschichte, insbesondere der Jahrzehnte nach der Gründung des SOKW, zu. Die Gründung des SOKW, und in seiner Nachfolge die des IKGS, jährt sich 2021 zum 70. Mal. Dieser Vortrag widmet sich den Problemen und Potentialen, die die Bearbeitung der „eigenen“ Institutsgeschichte mit sich bringt, und fragt nach der Sinnhaftigkeit anlassbezogener Geschichtsaufarbeitung.

PANEL 23

Projektpräsentation & Round Table: Digitale Erinnerungslandschaften. Überlegungen zu einer digitalen Erinnerungspädagogik im Umgang mit den Opfern des Nationalsozialismus

Chair: Gerald Lamprecht (Graz)

11:00–12:30, Virtueller Konferenzraum 1

Seit den späten 1980er-Jahren wurde viel Forschung zur Geschichte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Österreich geleistet und zahlreiche zunächst vor allem zivilgesellschaftliche Initiativen hielten und halten die Erinnerung an die Opfer der Gewaltherrschaft wach. Doch kann weder angenommen werden, dass die Ergebnisse dieser Forschung, noch, dass die Erinnerung an die NS-Zeit – vor allem angesichts des Verschwindens der ZeitzeugInnengeneration – selbstverständlich und ohne besondere Anstrengungen an die nächste Generation weitergegeben werden können. Vor diesem Hintergrund kann gerade in der Frage der gesellschaftlich geteilten Erinnerung ebenso wie jener nach zwingend nötigen Formen neuen historischen Lernens einer digitalen Erinnerungspädagogik unter Zuhilfenahme einer internetbasierten Erschließung der Erinnerungslandschaften in Kombination mit

Ansätzen, Konzepten und Methoden erinnerungs- und medienpädagogischer Arbeit erhöhte Bedeutung zukommen.

Von dieser Prämisse ausgehend wird unter der Leitung des Centrums für Jüdische Studien mit Kooperationspartnern (Zentrum für Informationsmodellierung, KFU; Fachdidaktik Geschichte, KFU; erinnern.at) seit dem Sommer 2019 an einer georeferenzierten Erschließung von manifesten und nichtmanifesten Erinnerungsorten an den Terror und die Opfer des Nationalsozialismus zunächst für das Gebiet der Steiermark, weiterführend jedoch für ganz Österreich gearbeitet. Hierbei besteht der Anspruch, über eine bloße Online-Dokumentation der durch Zeichensetzungen manifesten Erinnerungsorte hinauszugehen und in einem interdisziplinären Team neue Formen der Präsentation sowie neue Perspektiven einer digital vermittelten Erinnerungspädagogik zu entwickeln.

Im vorgeschlagenen Beitrag geht es darum, dieses Projekt einem breiten Fachpublikum zu präsentieren sowie aus den unterschiedlichen fachlichen Perspektiven, der Geschichtswissenschaft, Medienpädagogik, Fachdidaktik, Digital Humanities und Holocaust Education breit zu diskutieren und zu hinterfragen, welche Potentiale, Grenzen und Schwierigkeiten mit der Digitalisierung von Erinnerungsorten verbunden sind.

*Diskutant*innen:*

Gerald Lamprecht (Graz), Victoria Kumar (Bregenz), Georg Marschnig (Graz), Grit Oelschlegel (Graz/Wien), Sebastian Stoff (Graz)

ABSCHLUSS

Dirk Rupnow (Innsbruck)

12:30-13:00, Virtueller Konferenzraum 1

* aus Einzeleinreichungen zusammengestelltes Panel bzw. nach der Einreichung verändertes Panel